Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 304. **Freitag** den 16. Juni 1893. 87. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 16. Juni.

Die bis zur Stunde vorliegenden **Wahlnachrichten** gestatten noch keinen Schluß auf die Zusammensetzung des neuen Reichstags und das Schicksal der Militairvorlage. Sie stammen zumeist aus Wahlkreisen, in denen das Resultat wesentlich von der Abstimmung in größeren Städten abhängig war, leicht festgestellt und schon vorher mit einiger Sicherheit berechnet werden konnte. Die Überraschungen, die zugleich den Ausschlag geben, stehen uns noch bevor. Die größten wahrscheinlich erst bei den Stichwahlen, die in noch nie dagewesener Zahl sich nöthig machen werden. Immerhin läßt sich schon jetzt sagen, daß diese Überraschungen für die Freunde einer ausreichenden Verstärkung unserer Wehrmacht sehr erfreulich sein müssen, wenn die Hoffnung auf einen Reichstag sich erfüllen soll, der von dem aufgelösten vortheilhaft sich unterscheidet. Die Socialdemokratie hat bereits eine Reihe von Siegen zu verzeichnen, die nur schwer werden ausgeglichen werden können. Um so dringener wird in allen Wahlkreisen, in denen ein Candidat der staatserhaltenden Parteien mit einem socialdemokratischen in die Stichwahl kommt, für alle Wähler, denen die Erhaltung des inneren und des äußeren Friedens am Herzen liegt, die Pflicht, mit aller Kraft und mit voller Beiseitesetzung aller persönlichen Differenzen und Sonderwünsche für die Wahl dieses Candidaten einzutreten. Daß diese Pflicht in unserem Leipzig mit vollster Hingebung erfüllt werden wird, glauben wir um so zuversichtlicher erwarten zu dürfen, je größer bei allen staatserhaltenden Elementen die Genugthuung darüber sein muß, daß sie gestern trotz des getrennten Marschirens den gemeinsamen Gegner gemeinsam geschlagen und ihrer Vaterstadt die Ehre, eine der deutschesten unter den deutschen Städten zu sein, gewahrt haben.

Die Hauptstadt **Belgiens** wird in diesem Herbst der Sitz eines wichtigen internationalen Congresses sein. Die interparlamentarische Conferenz, d. h. der Congreß aller derjenigen Mitglieder europäischer Parlamente, welche Anhänger der vollständigen Abschaffung der Regelung internationaler Streitigkeiten durch den Krieg und des Ersatzes derselben durch internationale Schiedsgerichte wird, sofern der Beschluß der englischen Deputirten durch die Parlamentsmitglieder der übrigen Nationen nicht umgestoßen wird, am 1. October in Brüssel zusammentreten. Die Arbeiten des Congresses werden dieses Jahr, wo die Frage der militairischen Abrüstung mehr als zu einer andern Epoche im Vordergrund steht, ganz besonders interessant sein.

Ein Deutscher, der vor wenigen Tagen von einem längern Aufenthalt in **Frankreich** zurückgekehrt ist, stellt der „K. Ztg." Beobachtungen über die Fortschritte des französischen Heeres zur Verfügung. Darin heißt es: Wie konnte die französische Regierung es möglich machen, bei der vollständigen Erschöpfung des Menschenmaterials noch weitere 24 Jägerbataillone und 2 Cavallerieregimenter zu bilden? Die Sache wäre unausführbar, hätte der Kriegsminister nicht den ausgezeichneten Einfall gehabt, eine Einrichtung, die während des 30jährigen Krieges und bis tief ins vorige Jahrhundert hinein in ganz Europa üblich war, für Frankreich wieder im Großen ins Leben zu rufen. Die Sache war vor der Hand nicht für die Veröffentlichung bestimmt, da sich die französischen Zeitungen das Wort gegeben, vor den deutschen Reichstagswahlen uns Deutschen keinen Vorwand zu bieten, die Militairvorlage durch Hinweise auf Frankreich zu begründen. Einige Zeitungen brachten es indeß nicht über sich, ihren Lesern den Trost auf eine Erhöhung der französischen Streitkräfte so lange vorzuenthalten. Kurz, General Loizillon läßt in allen Colonien Werbeämter errichten und die in Algier bestehenden vermehren, um eine weitere Reihe von Corps zu gründen, die der Fremdenlegion entsprechen. Die auf diesem Wege erhaltenen Massen ermöglichen es, die bisher für die Colonien bestimmten Mannschaften in Frankreich zurückzubehalten und außerdem im Falle eines europäischen Krieges das Continentalheer durch die zu bildende Colonialarmee zu verstärken. Damit nicht zufrieden, verstärkt man auch die Eingeborenencorps immer mehr, und bald werden sich an die tirailleurs algériens (Turkos), an die tirailleurs sénégalais und tonquinois und deren entsprechende Spahis die tirailleurs dahoméens und tunisiens anschließen. Daß ein großer Theil dieser Truppen, wenigstens die, deren Garnisonsplätze Frankreich zunächst liegen, für einen europäischen Krieg bestimmt sind, weiß jeder Franzose.

In **Spanien** soll nunmehr am 1. Juli das seltsame Schauspiel stattfinden, daß in einzelnen Städten die Apotheker ihre Läden schließen. Die gestern eingetroffene „Epoca" bestätigt, daß die Apotheker von Valencia in dieser Hinsicht sich den Apothekern der spanischen Hauptstadt angeschlossen haben. Das eigenthümliche Verhalten der spanischen Apotheker wird durch die neuen Bestimmungen über die Gewerbesteuer hervorgerufen, denen sich die „Farmacéuticos" nicht fügen wollen. Sie werden also streiken, obgleich die Cholera-Nachrichten aus dem südlichen Frankreich so bedenklich lauten, daß für die spanischen Nachbarprovinzen Gefahr vorhanden ist. Zu dieser „Arbeitseinstellung" kommt dann noch eine nicht minder seltsame, die der Advocaten, die gegen die Reformen des Justizministers durch einen Ausstand demonstriren. Und endlich streiken in der Kammer die Conservativen, die, weil ihr Gegenantrag zum Budget abgelehnt worden ist, in der Obstructionspolitik verharren. Spanisch!

In **England** tritt seit einigen Tagen mit zäher Beharrlichkeit das Gerücht auf, die Ausschußberathung über **Home-Rule** werde gar nicht zu Ende geführt werden, da Gladstone sie als aussichtslos fallen lassen wolle. Es wird abzuwarten sein, ob und inwieweit man es hierbei mit einem Gedanken zu thun hat, dessen Vater ein unionistischer Herzenswunsch ist. Indessen es ist nicht zu verkennen, daß Gladstone's Lage von Tag zu Tag schwieriger wird und die Aussichten für das Gelingen des „irischen Befreiungswerks" sich stetig verdüstern. Die Stachelreden sind nicht ohne Wirkung auf das Land und einzelne liberale Abgeordnete geblieben, das Gezänke im irischen Lager, das, kaum beschwichtigt, jeden Augenblick wieder losbrechen kann, erzeugt bei den Liberalen eine an Entmuthigung grenzende Mißstimmung, und zu allem Uebel kommt noch ein böser, vielleicht verhängnißvoller Rechenfehler, der sich in die finanziellen Bestimmungen der Homerule-Bill eingeschlichen hat. Es hat sich herausgestellt, daß Einnahmen, welche England zu Gute kommen sollten, um fast sieben Millionen Mark zu hoch eingestellt waren.

Der vormalige, durch die bekannten Ereignisse so jäh von seiner Höhe herabgeschleuderte serbische Regent Jovan Ristitsch hat in diesen Tagen mit seiner Familie **Serbien** verlassen und sich zunächst nach Marienbad zum Curgebrauch begeben. Noch ehe die Skupschtina zusammengetreten ist, hat Ristitsch den heimischen Staub von den Füßen geschüttelt und seinem Vaterlande den Rücken gekehrt. Die Gerüchte, daß die Skupschtina seine und Balimarkowitsch's Ausweisung zu beschließen beabsichtige, haben zwar bis jetzt noch keine Bestätigung gefunden, aber es war gleichwohl nur ein Act klager Vorsicht, daß Ristitsch sich bei Zeiten auf einen eventuellen Beschluß der Skupschtina derart gefaßt machte, namentlich nachdem durch die Exilirung der Königin Natalie ein Präcedenzfall geschaffen worden war. Ueberdies dürfte wahrscheinlich auch ein Antrag auf Versetzung des früheren Ministeriums Avakumowitsch in Anklagezustand gestellt werden, so daß es schon bei dieser Gelegenheit zu den heftigsten Angriffen auf Ristitsch und sein Regiment kommen muß. Man begreift daher, daß es der Ex-Regent gerathen findet, diesem drohenden Ungewitter aus dem Wege zu gehen. Freunde Ristitsch's versichern zwar, daß sein Aufenthalt im Auslande blos zwei Monate dauern werde, während von anderer Seite mit Bestimmtheit verlautet, daß er alle Anstalten getroffen hat, um sich bleibend in München niederzulassen. Der älteste Sohn Ristitsch's, der Legations-Secretair bei der serbischen Gesandtschaft in Paris war und nach dem Umsturze vom 13. April zum Postofficial bei der Belgrader Postdirection degradirt wurde, hat schon früher auf den Staatsdienst verzichtet, und nun haben dies auch seine beiden jüngeren Brüder gethan. Auch dies deutet darauf hin, daß der greise Staatsmann, der auf eine so lange und thatenreiche öffentliche Laufbahn zurückblicken kann, seine Stellung in Serbien gänzlich aufzugeben gewillt ist. Man kann sich angesichts dessen eines Gefühls aufrichtiger Theilnahme nicht erwehren, wenngleich die Dinge in Serbien so raschem Wechsel ausgesetzt sind und Ristitsch's Rolle noch nicht für immer ausgespielt zu sein braucht.

Von den in Deutschland befindlichen Emissionsstellen griechischer Werthe ist in diesen Tagen eine Erklärung veröffentlicht worden, nach welcher die Baarmittel zur Einlösung der am 15. Juni fälligen Zinsscheine und ausgelosten Stücke der fünfprocentigen Goldanleihe des **Königreiches Griechenland** vom Jahre 1890 nicht eingetroffen seien, also auch die Zahlung nicht erfolgen werde. Ohne alle zur Verdunkelung des Thatbestandes bestimmten Redensarten heißt das nichts Anderes, als daß Griechenland den Staatsbankerott vollzogen hat, wie früher Argentinien und Portugal. Wir hatten diesen Ausgang seit geraumer Zeit vorausgesagt, und in den Berichten aus Athen ist über die Lage der griechischen Finanzen nicht der geringste Zweifel gelassen worden. Es ist nichts als Humbug, wenn jetzt den Inhabern griechischer Anleihen angeboten wird, statt des baaren Geldes, das ihnen zukommt, sich mit geduldigem Papier für die Zukunft abfinden zu lassen. Denn wer bietet die geringste Gewähr dafür, daß diese Zettel mit baarem Gelde eingelöst werden? Etwa das Londoner Bankhaus Hambro? Dieses Haus übernimmt von der neuen Anleihe, so viel ihm ungefährlich scheint, macht dabei ein gutes Geschäft und überläßt den Leuten, die mit den neuen Schuldscheinen zufrieden sind, das Nachsehen, wenn sie wieder betrogen werden. Nichts aber liegt dem Bankhause ferner, als eine Bürgschaft für die Anleihe zu übernehmen, die es auf den Markt zu bringen den traurigen Muth hat. Die deutsche Nation brauchte sich um diese Dinge nicht weiter zu kümmern, wenn nicht nur zu viel „exotische" Anleihen im letzten Jahrzehnt hier zu Lande in den Verkehr gebracht worden wären. Die Bankhäuser, welche die Vermittelung besorgt und mit den Gewinnen ihre Dividenden und die Tantièmen der Directoren vergrößert haben, waschen nachträglich ihre Hände in Unschuld. Sie legen „Protest" ein, sie entrüsten sich über die Vergewaltigung. Sie wollen von dem baldigen Bankerott nicht die leiseste Ahnung gehabt haben. Das Publicum, dem sie die sogenannten „Werthe" empfohlen haben, findet in solchen Entschuldigungen einen geringen Trost. Denn ob es Böswilligkeit, ob es Kurzsichtigkeit war, sie hat die Capitalisten, die im Vertrauen auf die vermittelnden Bankhäuser ihren Prospecten folgten, schwer geschädigt.

Deutsches Reich.

§§ **Berlin**, 15. Juni. Das Ergebniß der Berliner Wahlen ist heute verhältnißmäßig zeitig bekannt geworden und wurde durch zahlreiche Extrablätter mitgetheilt. Im vierten und sechsten Wahlkreis, die vornehmlich von Arbeitern bevölkert sind, sind wieder wie seit Jahren die Socialdemokraten, die Herren Singer und Liebknecht, gewählt worden. Man hatte es nicht anders erwartet; in beiden Wahlkreisen hatten außer den Freisinnigen alle anderen Parteien auf den Luxus einer besonderen Candidatur von vornherein verzichtet. Die freisinnige Volkspartei hatte in beiden Kreisen Eugen Richter aufgestellt, eigentlich nur als Zählcandidaten, und erzielte damit auch nur einen kleinen „Achtungserfolg". In den vier anderen Wahlkreisen Berlins ist durchweg eine Stichwahl zwischen dem Socialdemokraten und dem Freisinnigen erforderlich und zwar stehen im ersten der Schneider Täterow und der Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Langerhans, im zweiten der Schriftsetzer Fischer und Geheimrath Virchow, im dritten Kaufmann Bogtherr und Justizrath Munckel und im fünften Gastwirth Schmidt und Oberbürgermeister Baumbach zur engeren Wahl. Damit ist offenbar bereits ein Erfolg der Socialdemokraten im Vergleich zur 1890er Wahl festgestellt. Die Zahl der Stimmen, die für die Umsturzpartei in Berlin abgegeben sind, ist beträchtlich gewachsen, das zeigt sich ganz besonders im ersten Wahlkreis, dem Sitze der Centralbehörden des Reiches und Preußens, dem Bezirke, der vornehmlich von der Beamten-, Geburts- und Finanz-Aristokratie bewohnt wird. Was die Aussichten der Candidaten bei den Stichwahlen in Berlin betrifft, so ist es keineswegs sicher, daß nicht im zweiten, dritten und fünften Wahlkreis der Socialdemokrat als Sieger aus der Urne hervorgeht. Denn in diesen drei Bezirken überwiegt jetzt bereits seine Stimmenzahl die des Freisinnigen um ein Bedeutendes. — Den Socialdemokraten standen nicht nur die zahlreichsten opferwilligen Hilfskräfte zur „kleinen Wahlarbeit", vielfach auch die Frauen zur Verfügung, sondern auch recht bedeutende Gelder, in Berlin, wie im ganzen Reiche, und dem entsprechend werden sie auch mit einer gewaltigen Zahl „socialdemokratischer" Stimmen renommiren können. Dem gegenüber ist darauf hinzuweisen, daß keine andere Partei so viel Zählcandidaten aufgestellt hat. Auch daran darf erinnert werden, daß die Socialdemokraten es diesmal geflissentlich überall vermieden haben, das socialdemokratische Programm, den Zukunftsstaat, auf die Fahne zu schreiben, daß sie vielmehr lediglich bestrebt waren, die in vielen Kreisen aus den verschiedensten Ursachen thatsächlich vorhandene Unzufriedenheit zu schüren und für sich auszubeuten. Kaum die Hälfte der abgegebenen socialdemokratischen Stimmzettel dürfte auf das Conto überzeugter Socialdemokraten zu schreiben sein; sicher aber zeugen sie sämmtlich dafür, daß man mit dem „neuen Curse" in hohem Grade unzufrieden ist. — Im Ganzen genommen ist der Wahltag in Berlin ruhiger verlaufen, als vielfach erwartet worden war. Die Spannung war eine allgemeine, doch von irgend welchen erheblichen Ruhestörungen ist bis zum späten Abend nichts bekannt geworden. Die Befriedigung darüber, daß endlich der Wahltag erschienen, wird allseitig geäußert, das Bedürfniß nach Stetigkeit in Handel und Wandel ist groß, und wer einen rechtlichen bürgerlichen Beruf hat, ist angewidert durch die andauernde Thätigkeit der geschäftlichen und geschäftigen Agitation. Leider haben wir diesmal im Reiche eine vorher noch nicht dagewesene Zahl von Stichwahlen zu bewältigen, doch hält sich für diese die Agitation in engeren Grenzen. Mögen die Stichwahlen dem patriotischen Geiste zum Siege verhelfen, auf daß der neue Reichstag im Bunde mit der Regierung sich der Situation gewachsen zeige!

△ **Berlin**, 15. Juni. Ueber die heute vollendeten Hauptwahlen hinaus richtet sich der Blick jetzt sofort auf die Stichwahlen. Bei der übergroßen Stimmenzersplitterung durch Aufstellung der verschiedenartigsten Candidaten in jedem einzelnen Wahlkreise ist die Annahme gerechtfertigt, daß die Zahl der Stichwahlen, die überhaupt in beständigem Anwachsen begriffen ist, diesmal eine außergewöhnlich große sein wird; sicherlich wird die Mehrzahl der Wahlen nicht gleich im ersten Wahlgang vollendet werden. Die Stichwahlen finden diesmal im ganzen Reich (mit Ausnahme von Bayern) an einem einzigen Tag, dem 24. Juni, statt, eine Neuerung, die wir für zweckmäßig halten. Der Termin hätte auch noch ein paar Tage früher angesetzt werden können und es wäre damit die

---

Feuilleton.

Offene Pforten.

14] Roman von B. W. Howardt.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Sie sieht aus, als hätte sie sich in Morgenduft und Taufrischen gebadet", murmelte Graf Hugo vor sich und dann sagte er laut:

„Da ich nicht weiß, um welche Schwelgerei sich's handelt, kann ich kein Urtheil in Betreff der Stärke abgeben, aber ich möchte dafür stimmen, daß ein genügender Vorrath von Maitrank bereitet wird."

Gabriele lachte fröhlich auf.

„Ja freilich, Sie wissen von nichts."

„Nein, wie sollte ich? Aber das ändert nichts an meiner Bereitwilligkeit, Ihnen sogar das Heidelberger Faß zur Verfügung zu stellen, wenn es in meinem Besitz und mit Wein gefüllt wäre."

„O, das wäre zu viel", lachte Gabriele, „wenn es sich nicht um Peter handelte, hätte ich Sie überhaupt nicht gestört."

„Peter?" wiederholte Graf Hugo fragend. Doch, weshalb sollen Sie sich auf Details einlassen! Sie wünschen Wein, und Sie sollen ihn haben."

„Aber Sie müssen wirklich erst hören, wie Alles kam", sagte sie eilig, und dann berichtete sie von ihrer Unterhaltung mit den Arbeitern und schloß mit den Worten: „Wäre Peter nicht ein so unzufriedener Charakter, der stets auf die Reichen schickt und über ihre Hartherzigkeit schilt, dann würde mir nicht so viel daran liegen, ihm mein Wort zu halten."

„Ich wußte bisher nicht, daß Damen in diesem Puncte empfindlich sind", warf Graf Hugo trocken ein.

„Ich bin es", sagte Gabriele ruhig, „aber in diesem Falle würde ich mir weniger daraus machen, mein Wort zu brechen, wenn es sich um einen Cavalier — sagen wir um Sie, Graf Kronfels, handelte, als diesem Peter gegenüber."

„Ich danke Ihnen", murmelte Hugo ernst, „aber wenn Sie meine Frage unbescheiden finden", fuhr er dann lebhafter fort, „möchte ich wissen, warum Sie nicht ohne Weiteres Herrn Leible Ihre Befehle hinsichtlich des Weines gaben, Baronesse?" Bei sich dachte Graf Hugo: Nun wird's kommen — sie wird über Mama klagen.

Aber es kam doch nicht ganz so, wie er erwartet hatte; Gabriele blickte ihn offen an und sagte einfach:

„Graf Hugo — heute Morgen versprach ich den Leuten, ihnen den Trunk zu schicken; ich folgte dabei einer augenblicklichen Eingebung, ohne zu bedenken, daß ich hier nicht zu Hause bin und folglich nichts anbieten konnte, was ich nicht hatte. — Daheim in Dobna that ich in dieser, sowie fast in jeder Hinsicht, was ich wollte. Sehen Sie ein, daß ich mich übereilt hatte, Graf Hugo, wenn ich auch immer noch der Ansicht bin, mein Versprechen halten zu müssen?"

„Das müssen Sie jedenfalls", nickte Hugo, die Beantwortung der Frage umgehend.

„Gut, also — beim Gabelfrühstück theilte ich der Gräfin Kronfels die Sache mit, fand aber keine Billigung."

„Ah, Mama weigerte sich rundweg, Ihr Versprechen einzulösen?" unterbrach Hugo die Redende gespannt.

„Ja, aber um aufrichtig zu sein, muß ich bemerken, daß dies wohl nur die Folge einer meinerseits kurz zuvor begangenen Ungehörigkeit war."

„Und wäre es indiscret, nach der Natur dieses Verbrechens zu forschen?"

„Gewiß nicht — es wurde eine Aeußerung gethan, welche mein Mißfallen erregte, und darauf hin verließ ich in sehr — unceremoniöser Weise das Zimmer. Es war recht häßlich von mir, Graf Hugo, aber ich habe leider ein heftiges Temperament. Nun also, nach der Weigerung der Gräfin wollte ich anfänglich direct in die Stadt gehen, und den Wein dort kaufen, aber dann erschien mir dieser Ausweg doch zu undelicat und demonstrativ, besonders da ich den Abschlag propocirt hatte, und dann — dann entdeckte ich, daß ich auch mein Monatsgeld schon völlig ausgegeben hatte", fügte Gabriele in reizender Verlegenheit hinzu, „und da dachte ich an Sie, Graf Hugo, daß Sie mir helfen würden."

Hugo hatte wie im Traum der süßen Stimme gelauscht — wie offen und ehrlich bekannte Gabriele ihre Fehler, und mit welchem kindlichen Vertrauen hatte sie sich an ihn gewandt. Seine Ritterlichkeit drängte ihn, den offenen Appell gleich offen zu beantworten und dies seltene Geschöpf seiner wärmsten Sympathie zu versichern. Aber dann stieg wieder eine tiefe Bitterkeit über sein elendes Dasein in ihm auf — was lag der glänzenden Erscheinung daran, ob ein Krüppel Sympathie für sie hegte — mochten doch Andere, Glücklichere ihre Huldigungen darbringen — — —

„Ich ermüde Sie wohl", sagte Gabriele, welche den veränderten Gesichtsausdruck des Leidenden gewahrte; „ach, ich bin so selbstsüchtig, und Sie waren doch diese Nacht gewiß noch kränker als sonst!"

Nein — das warme Mitgefühl, welches aus den braunen Augen sprach, war echt, und echt war auch der süße Herzenston, der an sein Ohr schlug. — —

„Nicht wahr — Sie fühlen sich matt und angegriffen?" fragte sie ängstlich, indem sie sich ihm näherte, und er sehnte sich zu antworten: „Ja, ich bin matt und elend zum Tode", aber er that es nicht, er sagte nur leise:

„Ich bin nicht kränker als sonst."

„Ich will jetzt gehen", flüsterte Gabriele sanft. Und wieder überkam ihn das schmerzende Verlangen, sie anzufleben: „Gehe noch nicht, bleibe bei mir und tröste mich in meiner Einsamkeit! Gleich einem Engel des Lichts bist Du über meine Schwelle geschritten — wenn Du jetzt gehst, wird es Nacht für mich. Anderer Mitleid weise ich stolz zurück — nach dem Deinen lechze ich, wie der Verschmachtende nach dem frischen Trunk!"

Ihre Hand ruhte auf der Lehne seines Fahrstuhls — wenn er sie faßte, brachte sie ihm Trost und Heilung. Schon hob er die Rechte, aber dann ließ er sie schlaff herniedersinken. — „Thor — Feigling", rief es in ihm, „was sollen Dir zarte weiche Hände und süße Augen! In der Vergangenheit, die todt und begraben ist, konntest Du an dergleichen denken — eine Zukunft hast Du nicht, außer der, die das kleine schwarze Buch Dir verbürgt — die offenen Pforten ins Jenseits."

Die halbe Betäubung, die ihn umsponnen, abschüttelnd, sagte Graf Hugo ruhig:

„Baronesse — ich danke Ihnen herzlich für Ihr Zutrauen und bitte Sie, sich auch in Zukunft stets an mich wenden zu wollen, wenn ich Ihnen irgend einen Dienst leisten kann. Hinsichtlich des Weins bitte ich Sie nur, Lips das Nöthige zu sagen, er soll denselben in den Speisesaal bringen, und auch für die Zukunft steht mein Keller, der weit über meinen Bedarf gefüllt ist, Ihnen für Ihre Schützlinge gern zur Verfügung."

„Ach", meinte Gabriele kopfschüttelnd, „ich werde nicht so bald wieder Maitrank für Andere brauen."

Wie abscheulich muß Mama das arme Kind behandelt haben, dachte Graf Hugo; wenn's nicht gerade Mama wäre, könnte man's gar nicht glauben.

„Es ist mir, offen gestanden, nicht leicht geworden, Ihre Festung zu stürmen", sagte Gabriele, indem sie sich lächelnd in dem schönen, geräumigen Gemach umsah; „ich —"

„Hören Sie nichts?" unterbrach Hugo das junge Mädchen, „das muß Mäuschen sein!"

Ein leises Kratzen an der Thür und ein ärgerliches Knurren war vernehmbar; dann trottete Mäuschen (denn natürlich war er's gewesen) den Corridor hinab, und Graf Hugo bemerkte vollkommen ernsthaft:

„Mäuschen hat an der Thür gelauscht, er besitzt sämmtliche menschliche Laster! Jetzt trottet er zu seiner Herrin und berichtet ihr, daß Sie hier sind."

„Aber das ist doch weder ein Verbrechen, noch ein Geheimniß", lachte Gabriele.

„Für mich war Ihr Besuch eine große Ehre und Freundlichkeit", sagte Graf Hugo so ernst und gemessen, daß Gabrielens Vorsatz, ihn zu bitten, ihr täglich einen Besuch zu gestatten, ihr auf der Zunge erstarb. Doch überwand sie rasch ihre Verstimmung und sagte heiter:

„Eigentlich ist Mäuschen an Allem schuld. Ich traf ihn auf der Straße und folgte ihm zu den Bauplätzen, wo sich dann das Gespräch mit Peter entspann."

„So bin ich Mäuschen herzlich dankbar für die unerwartete Freude, die er mir bereitet hat", versetzte Graf Hugo lebhaft; „ich habe übrigens die Wahrnehmung gemacht, daß nichts hier im Hause geschieht, woran nicht Mäuschen direct oder indirect betheiligt ist."

„Ja, das habe ich auch schon bemerkt", nickte Gabriele, indem sie sich zum Gehen wandte.

SLUB
Wir führen Wissen.